

Hanjo Kesting

## Abend der Vernunft

Zum 100. Geburtstag von Hans Mayer

»Das Prinzip Hoffnung ist sehr einfach zu beschreiben: Es ist die Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Leben.« So hieß es am Ende von Hans Mayers Buch *Reisen nach Jerusalem*, das 1997 zu seinem neunzigsten Geburtstag erschien. Gleichzeitig brachte die *edition suhrkamp* seine Potsdamer Rede vom Dezember 1996 als Sonderdruck heraus. Sie trug den Titel *In den Ruinen des Jahrhunderts* und beschrieb, wie das Prinzip Hoffnung im Laufe eines neunzig Jahre dauernden Lebens als politische Utopie älter wurde und verblaßte. Was davon übrig blieb, war das Postulat der Menschenwürde. Hans Mayer definierte sie am Ende des bürgerlichen Zeitalters noch immer so nüchtern wie einst Schiller an dessen Anfang: »Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen; / Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.«

Hans Mayer war, als Wissenschaftler und Gelehrter, Publizist und Schriftsteller, eine einzigartige Erscheinung im deutschen Geistesleben. Lange Zeit, bis zu seiner Emeritierung 1972, vor allem ein Hochschullehrer von großem Einfluss – in beiden deutschen Staaten, in beiden auch kritisch attackiert: im Westen als marxistischer Grenzgänger, im Osten als unbotmäßiger Lehrmeister, der landesflüchtig geworden war. Seine bedeutendsten Arbeiten, das – im engeren Sinn – literarische Werk war das Werk seines Alters, der siebziger, achtziger und neunziger Jahre – Frucht eines tätigen Ruhestandes, dem wir eine erstaunliche Ernte verdanken: zunächst das große Buch *Außenseiter*, ein Meisterwerk der Essayistik, das Literaturgeschichte als Gesellschaftsgeschichte schreibt, doch aus der Perspektive einer radikalen Subjektivität; danach die Lebenserinnerungen *Ein Deutscher auf Wi-*

*derruf*, die Studie *Das unglückliche Bewusstsein*, zwei Bände mit musikalischen Aufsätzen, drei Bände mit Vorträgen und Reden, danach die drei Bände seiner »Deutschen Trilogie« (*Der Turm von Babel*, *Wendezeiten* und *Der Widerruf*) als Bilanz eines deutschen Jahrhunderts, schließlich das Israel-Buch über den Staat der Außenseiter, die musikalische Erinnerung *Gelebte Musik* und, im Todesjahr 2001, als letztes Buch *Erinnerungen an Willy Brandt*.

Eine wahre Universalität des Geistes tritt uns aus diesen Büchern entgegen. Es geht darin nicht nur, wie es der Gelehrtenpraxis entsprechen würde, um ein kulturelles Erbe, vielmehr um Standortbestimmungen für die Gegenwart. Hans Mayer hat in einem seiner großen Essays den allmählichen Zerfallsprozess der einstmals produktiven Kulturen in Deutschland aufgezeigt: der Adelskultur, die sich bereits im neunzehnten Jahrhundert in Relikten verlor; der jüdischen Kultur, die nach 1933 vertrieben und vernichtet wurde; der proletarischen Kultur, die sich nie von den Schlägen erholte, die Hitler ihr zufügte; schließlich der bürgerlichen Kultur, die teils zustimmend, teils ohnmächtig ihre Selbstzerstörung erlebte und deren letzte Reste unter den heutigen Bedingungen einer Wegwerfgesellschaft kaum noch kenntlich sind. Da ist kein Erbe, mit dem zu rechnen, auf das zu hoffen wäre.

Deswegen ging es in Hans Mayers Analysen nicht um den gesicherten Bestand und die Vorspiegelung von Kontinuität. Es ging vielmehr um die produktiven Widersprüche, die historischen Verwerfungen und jenes Grundphänomen der deutschen Kulturgeschichte, das er in einem bedeutenden Buch seiner späten Jahre in die Hegel-Formel vom »unglück-

lichen Bewusstsein« gefasst hat. Das unglückliche Bewusstsein ist das Bewusstsein einer deutschen Misere, die Hans Mayer am eigenen Leibe erfuhr.

Einige Daten zur Biografie. Geboren 1907 in Köln als Kind einer Kaufmannsfamilie, in einem Milieu, das geprägt, aber auch umstellt war von musischen Neigungen, von Büchern und Bildung. Ein Milieu, das Schutz gewährte oder zu gewähren schien. Früh war der Wunsch da, Pianist oder Dirigent zu werden. Orthodoxe jüdische Traditionen wurden abgelehnt, politisch herrschte eine Neigung zur Sozialdemokratie vor. Das Engagement bei den »Sozialistischen Studenten« Ende der zwanziger Jahre entsprang dem Überdruß an der bürgerlichen Scheinwelt, deren verwöhnter Sohn Hans Mayer war. Er blieb ihr in einer Art Doppexistenz länger verhaftet, als sein intellektueller Stand ihm eigentlich erlaubt hätte. Dennoch waren die Krisen und Katastrophen des deutschen Alltags und der heraufziehende

Faschismus für den Jurastudenten bereits unübersehbar geworden.

1933 wurde er, sechsundzwanzig Jahre alt und promovierter Jurist, aus dem deutschen Beamtenamt entlassen und ins Exil getrieben. »Wer die Grenze überschreitet, steht draußen.« Ein Satz aus den *Außenseitern*. Hans Mayer ging zunächst nach Paris, dann nach Genf. Der Exilheimat in der französischen Schweiz verdankte er die Vertrautheit mit französischer Sprache und Kultur, die er sich lebenslang bewahrte. Carl Jacob Burckhardt hat in seinen Erinnerungen beschrieben, mit welcher universeller Begabung der junge Emigrant aus dem Rheinland sich zu erkennen gab; er nennt ihn den »blendend begabten Jüngling«, der in jedem Fach, »als Jurist, Nationalökonom, Soziologe oder Historiker«, hervorragend hätte bestehen können. Hans Mayer schrieb in der Schweiz sein erstes Buch: über Georg Büchner. Bei dieser Grundentscheidung blieb es im Wesentlichen:

Die Literaturwissenschaft sicherte Hans Mayer am besten den Zusammenhang seiner historischen, politischen und ästhetischen Interessen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg die Rückkehr nach Deutschland, in die »Heimat«, von Hans Mayer beschrieben als »Heimkehr in die Fremde«. Nach kurzer Tätigkeit als Chefredakteur bei RADIO FRANKFURT die Übersiedlung nach Leipzig 1948 – der Kalte Krieg hatte bereits begonnen. Es folgen die fünfzehn Jahre als Professor für die Geschichte der Nationalliteraturen an der Leipziger Universität. Hans Mayer trat ein in die Rolle des Mandarins, des Gelehrten »mit geschichtlichem Auftrag«. Der Literatur war in der DDR eine erzieherische Aufgabe zugewiesen. Hans Mayer suchte sie zu erfüllen, bis er selber zwischen die Fronten geriet. »Eine Lehrmeinung zuviel« war 1963 in studentischen Blättern zu lesen. Er ging in den Westen, wurde Professor an der Technischen Universität in Hannover. Seit der Emeritierung 1972 lebte er in Tübingen.

Er war ein bedeutender Lehrer, ein ungewöhnlicher Wissenschaftler, den es nie in den Grenzen seines Faches hielt, ein scharfsinniger Kritiker, etwa in der *Gruppe 47*, zeitlebens und bis ins hohe

Alter ein fesselnder Vortragsredner, nicht zuletzt ein bedeutender Schriftsteller. Der immensen Arbeitsleistung, unglaublichen Produktivität und stupenden Gelehrsamkeit kann man Bewunderung nicht versagen, ganz zu schweigen von dem bis ins hohe Alter untrüglichen Gedächtnis. Überblickt man Hans Mayers Lebenswerk, muss man ihn neben die anderen großen deutsch-jüdischen Autoren des zwanzigsten Jahrhunderts stellen: Horkheimer und Adorno, Bloch und Benjamin. Stärker als sie, die jüdischen Erben des deutschen Idealismus, war er von der französischen Aufklärung geprägt worden, vom Geist Voltaires, Diderots, Montaignes. Das betraf auch Form und Stil seiner Arbeit, dieser großartigen Synthese von Gelehrsamkeit und Plausibilität, geistiger Spannweite und sprachlicher Knappheit, von Scharfsinn und Anmut. Er war ein Außenseiter, aber auch ein Repräsentant. Jean Améry hat Hans Mayer einen »authentischen praeceptor Germaniae« genannt. Zum 100. Geburtstag kann man das so übersetzen: Ein Lehrer der Deutschen am Abend der Vernunft.

*Zuletzt erschienen: Hans Mayer: Briefe 1948-1963, LEHMSTEDT VERLAG, Leipzig 2006, 630 S., € 29,90.*

Uta Roßberg und Thomas Möbius

## Die Erfindung des Ostens

*Das Bild der neuen Bundesländer in Literatur, Film und Medien*

»Ich such' die DDR und keiner weiß, wo sie ist...« sang Anfang der 1990er Jahre die ostdeutsche Punkband *Feeling B.* Kaum als Staat untergegangen, schien die DDR aus den Augen und dem Sinn zu sein. Das wurde von der Mehrheit in Ost und West als selbstverständlich und wünschenswert hingenommen: Die DDR sollte ebenso rasch aus dem Gedächtnis verschwinden

wie ihre Waren nach der Währungsunion im Sommer 1990 aus den Kaufhallen. Das öffentliche Bild des zweiten deutschen Staates verengte sich auf wenige Schwarz-Weiß-Striche: »Alles Stasi außer Mutti ...« spottete in einem Lied der ostdeutsche Jazz- und Rockmusiker Reinhard Lakomy über die Darstellung der DDR in der Öffentlichkeit.